

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 101 (1975)
Heft: 39

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

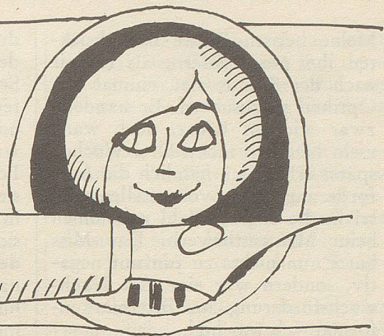
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Eine Lanze für unordentliche Leute

Wir Schweizer Frauen sind, wie wir wissen, ordnungsliebend, akkurat, penibel, kurz die saubersten Hausfrauen der Welt. Was wir dafür nicht sind, wissen wir auch. Aber die wohlthuende Unordnung in einigen Häusern, Wohnungen, Zimmern, Mansarden, Gartenhäuschen und Gärten? Ich jedenfalls habe damit merkwürdige Erfahrungen gemacht.

Aufgewachsen als wohlbehütete Tochter einer angesehenen Bürgerfamilie am Rande einer Grossstadt, erwarb ich meine schönsten Kindheitserlebnisse in der schmutzigen Kellerwohnung einer Hilfsarbeiter-tochter. Sie war meine Mitschülerin, und mein Vater erlaubte mir, sie in der Zeit der grossen Arbeitslosigkeit täglich zum Mittagessen zu uns einzuladen. Bei uns war es sehr ordentlich, aber bei ihr war es einfach phantastisch gemütlich. Ihre Mutter war dick und schmutzig, aber lieb und gütig. Wir durften uns an ihre dicken Beine schmiegen und bei Petroleumschein (Elektrisch war zu teuer) ihren einfachen, lieben Geschichten lauschen.

Meine eigentliche Busenfreundin wurde, als ich dann auf die «höhere Schule» kam, die Tochter einer russischen Emigrantenfamilie aus Wladiwostok. Sie, als die Jüngste, bewohnte das kleine Mansardenzimmer der alten Villa, in der ihre Familie mit zehn Kindern hauste, ja, hauste, denn die 62jährige Mutter war all der Arbeit mit der grossen Familie nicht mehr gewachsen. So sass sie ständig beim Samowar am grossen Esszimmertisch, bot zum Tee immer das gleiche, einfache Gebäck an und klagte über ihre Beine, die nicht mehr wollten. Nach der üblichen Zeremonie verzogen Trudi und ich uns nach oben, wo eine herrliche Unordnung herrschte (denn die Mutter kam nie herauf), und dann schloteten wir unsere ersten Zigaretten und werweisten über die diversen Burschen der Gegend, machten unsere Schulaufgaben auf Zettel, die wir öfters verloren, lernten Vokabeln und vertrauten uns unsere geheimsten Gedanken an.

Trotz ihrer sagenhaften Unord-

nung machte die sprachbegabte Trudi später ihren Doktor und lernte die ganze Welt kennen. Aber in ihr Zimmer möchte ich mich manchmal heute noch flüchten. Es strahlte Geborgenheit aus, und sie selbst blieb sich bis heute treu. Andere Werte galten, als saubere Zimmer und Hefte. Integrierte Eindrücke, auf Zettel gekritzelt, haben ihr Leben und ihre Laufbahn bis heute geprägt.

Später, als ich als neugebackene Lehrerin zum erstenmal auf mich allein gestellt war, bei einer bösen Wirtin in einem kleinen Dorf, lernte ich nebst selbstbewussten Kollegen und Kolleginnen eine 36jährige Witwe kennen, die mit ihren zwei Kindern (eins war debil, das andere war in meiner Klasse) in einer alten, kleinen Wohnung über der «Dorfbeiz» hauste. Als ich wegen Stirnhöhlenvereiterung nicht mehr unterrichten konnte und hilflos mit Fieber und nicht einmal mit genügend Nastüchern ausgerüstet in meinem Zimmer lag, kam niemand anderes als sie, um mich zu pflegen, mir einfaches Essen zu bringen, meine Schnuderlumpen auszukochen und mich mit ihren gutgemeinten Lebensweisheiten wieder auf die Beine zu stellen. Das vergass ich ihr nie. Ich verkehrte fortan mit ihr, obgleich man im Dorfe von ihr sagte, sie sei eine Hure, obgleich die Windeln quer durch ihr kleines Ess-Wohn-Kinderzimmer von verschiedenen Schnüren herabdufteten und obgleich ihr oftmals die Zigarettenasche einfach auf den Boden fiel. Bei ihr erfasste ich zum erstenmal, welch starke und innige Liebe eine rechte Mutter an ihr schwaches Kind verströmen kann, welch grosse Freude sie empfinden kann über die kleinsten Anzeichen von Fortschritten in der Entwicklung. Sie war ein zwar unordentlicher, aber hilfsbereiter, gütiger Mensch.

Später, als ich verheiratet war und wir ein Haus in der Nähe des Zürichsees besaßen, musste ich mich anfänglich um den Kontakt mit der vornehmen Nachbarschaft bemühen. Mit der Bauernfamilie jedoch, die 300 Meter weit entfernt ihr Heimwesen hatte, verbindet uns bis heute eine herzliche Freundschaft. Bei ihr fühlten wir uns am wohlsten, wenngleich es dort eigentlich gar nicht sauber war. Wie konnte es auch, wenn zwölf Katzen sein durften, wo sie

wollten, ebenso der Hund, und wo es nach Kühen und Schweinen roch, – aber auch nach herrlich frischen Spiegeleiern mit Speck und selbstgebranntem Schnaps. Es waren schöne, mit guten Gesprächen ausgefüllte Stunden dort. Alle unsere diversen flotten Parties und lauten Sommerfeste sind längst vergessen, unsere gepflegten und wohlriechenden Gäste mit ihrem ängstlich gewährten Image auch, aber unsere lieben Nachbarn nicht.

Wir zogen noch einmal um, und wieder erweiterte sich unser Freundes- und Bekanntenkreis. Seit Jahren verbindet mich ein herzlicher Kontakt mit einer älteren Frau in einer der ältesten Gassen der Zürcher Altstadt, wo in ihrem 20 Quadratmeter grossen Hintergarten zwischen uralten Häusern Sonnenblumen, Malven und Begonien liebevoll gepflegt in halbverfaulten oder zerbrochenen Behältern blühen, wo die Küche kein Fenster hat und zur Hälfte mit Brennholz angefüllt ist und alten Zeitungen, wo auf dem zerschissenen, alten bunten Sofa verblichene, gehäkelte Kissen und Decken liegen und die Fenster nur selten geputzt werden; denn die alte Dame hat verschiedene Altersleiden und sieht auch nicht mehr gut. Aber das Lächeln in ihrem Gesicht, ihre gesunde Lebenseinstellung, ihre Charaktergrösse, die sich in all ihren Äusserungen offenbart, lässt diese Unordnung lächerlich erscheinen.

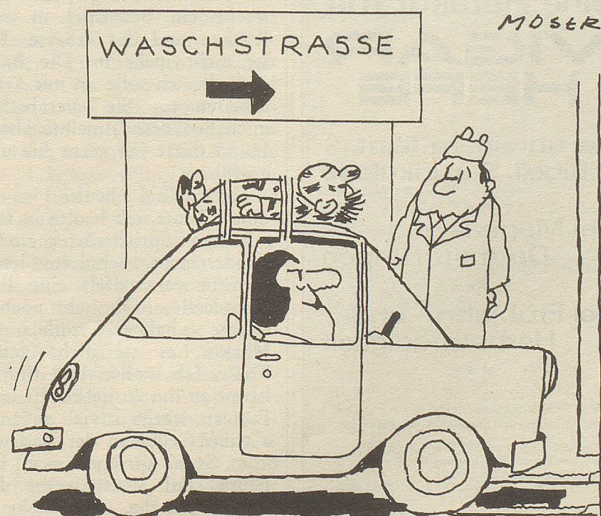
Auch eine junge Psychologin ge-

hört neuerdings zu unserem Bekanntenkreis. Nein, man kann wirklich nicht sagen, dass es bei ihr je ordentlich aussieht, aber wie wohl fühlt man sich bei ihr.

Und so wäre doch wohl zu sagen, dass wir vielleicht oftmals der heiligen Ordnung und Sauberkeit zuviel Gewicht beimessen, und dass sich sicher nicht immer vom Äusseren aufs Innere schliessen lässt, wie uns so mancher Kalender-spruch weismachen will. Amanda

Sprichwörter

Glück in der Liebe, Pech im Spiel und umgekehrt. Ich meine, es sei schon etwas dran an den alten Weisen. Solange ich Pipis Schmachtbrieftube unbeantwortet liess, mich Sami zum Schwimmen mitnahm (und er dann nicht schwimmen wollte), und Markus bei getrennter Kasse ins Kino bat, solange zitterte ich umsonst mit bei Toto, Lotto oder Wettbewerben. Erst als ich einmal spontan Pipis Brief beantwortete und er mir traurig mitteilte, nun sei er halt vergeben, gewann ich einen Bleistift. Derart ermutigt, lege ich es fortan direkt darauf an, Pech in der Liebe zu haben, um so Glück im Spiel zu erzwingen. Obwohl unsere Lehrer meist direkt von den Phöniziern abstammen, hatten wir auch einmal einen von heute. Aber der war wie alle netten Männer bereits vergeben. Meine Chancen, die mächtigen Gefühle erwidert zu bekommen, standen also schlecht.



Meine heissen Blicke beeindruckten ihn nur insofern, als er mir nach der Stunde riet, einmal den Optiker aufzusuchen. Er handelte zwar wie ein Klotz, doch war's mein Nachteil nicht. Drei Wochen später erhielt ich nämlich die Aufforderung mich vorzustellen, ich sei in die engere Wahl gekommen beim Misswettbewerb. Das Miss hatte nun nichts zu tun mit negativ, sondern war eine Art Nachwuchsförderung im Briefmarkenformat. Ich war high.

Sofort deckte ich mich mit einem Pfund Frischhefe ein, um mit einem blütenreinen Teint antreten zu können. Ich tränkte meine Wimpern in Rizinusöl und mein Haar in Essig und Cognac. Vater begehrte sehr auf, weil er, der Cognac, französisch sei und fünfsternig, beugte sich aber der Einsicht, dass das Glück seines Kindes wichtiger sei als der Fusel. Ich lernte stolz zu gehen, mit einem Besenstiel in den Rücken unter den Pulli geklemmt. Ich trug Bücher auf dem Kopf herum, sagte «cheese», übte Posen bis die Ohren sausten, sprang immer wieder vom Stuhl herunter, um meinem Haar den Fernsehchandorflatterlook zu geben und gewann langsam die nötige Sicherheit. Ich konnte bereits in der Badewanne so schäumen, dass ich zwar nackt erschien,

die neuralgischen Punkte aber bedeckt waren. Mein gefitztes Schwesterlein bastelte mir ein Blütenbikini, indem ich sexyleger herumstand, ich müsse gegen alles gewappnet sein, und vor keinem Fotofritzen bangen müssen, meinte sie. Man gewinnt schon Einigkeit in der Familie, wenn erst einer sich anschickt, berühmt zu werden. Wie gesagt, mein Gesicht nahm langsam den zerquälten und hungrigen Ausdruck an, der Fotomodelle so anziehend macht. Dann war er da der Tag, juhe! Welch ein Markstein in meinem Leben, ich würde kiloweise Karten von allen Städten dieser Welt an Bekannte verschicken, reich sein, umflattert von Männern, verrückt, berühmt – kurz Covergirl. Mein Omen stand gut, ich war verkracht mit allen Menschen um mich herum, keiner hatte genügend Verständnis für die Grösse des Unterfangens. Ausser dem Hunger nagten bloss kleine Aengste an mir, wie etwa die Vorstellung, die Schaumkraft des Bades könne ermüden, ehe der Fotograf alle Bilder im Kasten habe. Oder ich müsse wieder von Stühlen springen zwecks Erlangung des Flatterlooks, nicht zu reden von verwelkenden Bikini-blümchen im Scheinwerferlicht (ob die eventuell künstliche erlaubten?).

Dann siegte aber der Mut zum Neuen. Fotomodelle dürfen nicht zimperlich sein. Forsch trat ich am besprochenen Datum ins Atelier. Ausser einem liebeizenden Kötter begrüsst mich vorerst niemand, nun, ich war ja noch nicht so bekannt. Vor lauter Verlegenheit balgte ich mich mit dem Daggel herum, immer darauf bedacht, fotogen zu balgen. Eine kühle Stimme fragte mich, ob ich das Mädchen sei, das den Hund ausführen wolle. Ich sei nicht das Hunde- sondern das Fotomädchen berichtete ich die schöne Frau. Wie die mich musterte und von allem Möglichen redete. Sie meinte bedauernd, meine Foto habe mir vielleicht ein wenig geschmeichelt, in Natur sei ich auch etwas dicker. Ich solle nicht so gespreizt tun, als stecke ein Besenstiel in meinem Rücken und das «cheese»-Lachen sei nicht mehr in. Die Basis sei aber da, ich solle an mir arbeiten, arbeiten... Sie verabschiedete mich bedauernd, meinte aber, den Hund dürfe ich gerne hie und da ausführen...

Der Wind heulte in meine dünne Bluse, ich heulte in Markus Schulter. Sprichwörter sind eine Niedertracht, schniefte ich und Futter verzweifelt eine Portion Vermicelles. Ob ich noch eine Coupe haben wolle, fragte Markus, es sei nicht getrennte Kasse. Ich wollte, und fing überhaupt an ihn zu lieben. Er und das Futter waren soviel angenehmer als das Geübe in der Badewanne, vom Stuhl springen usw. Ueberhaupt sind Wettbewerbe dümmliche Versuche, dümmliche Men-

schen hereinzulegen. Eben telefonierte mir meine Freundin Ursi, es sei ein Miss Strickmusterwettbewerb ausgeschrieben. Nichts da, für mich ist die Sache erledigt. Aber schnell ein Pfund Hefe holen könnte ich ja trotzdem. Rita

Kultur für Kinder

Wir wollten unsern Kindern ein Stück abendländische Kultur zeigen und blieben einen Tag in Florenz. Am frühen Morgen fahren wir in einem ratternden Autobus von Fiesole zur Stadt hinunter. Die Dächer und Türme glänzen in der Morgensonne und bieten einen herrlichen Anblick. «Kinder, seht ihr die schöne Stadt?» Die lieben Kinder werfen nur einen raschen Blick aus dem Fenster. «Mutter, könntest du nicht den Chauffeur fragen, wieviele PS dieser Autobus hat?», will der Neunjährige wissen. Den Erstklässler beschäftigt ein anderes Problem: «Was heisst uskita?» Er ist eben daran, die ersten zusammenhängenden Worte lesen zu lernen. «Man sagt nicht uskita, sondern uschita, und das heisst Ausgang», erkläre ich. «Oh sieh diesen lustigen Pinocchio, wohnt hier der Pinocchio?» Monika ist ganz begeistert, hier einen Bekannten zu treffen. Es handelt sich aber um eine aufs Wagenfenster geklebte Reklame für ein Spielwarengeschäft. «Kinder, seht

ihr die schöne Stadt?» «Sind wir bald da?»

Ehrfürchtig wandern wir Eltern durch die alten Gassen und stauen an den prächtigen Häuserfassaden hinauf. Plötzlich hören wir die Kinder hinter uns kichern: «Haha, beinahe wärt ihr in einen Haufen Rossbollen hineingetreten.» Also zurück in die Gegenwart. «Hast du die vielen Rosse gesehen, könnte ich nicht auf einem davon reiten?» wünscht sich die zehnjährige Tochter. Man kann nicht, aber man darf wenigstens die Tauben vor dem Palazzo Vecchio füttern. Ein alter Mann verkauft Mais. «Hast du gesehen, wie er mit dem Kinn zittert, warum macht er das?» Im Hof des berühmten Palastes steht ein im Kunstführer erwähnter Brunnen. Begeistert stürzen sich die Kinderlein darauf und beginnen zu planschen. Kein Blick fällt auf die prächtigen Wandgemälde. Dann müssen alle dringend verschwinden, also auf zur Suche nach einem WC. Mindestens für eine weitere Viertelstunde gibt das Gesprächsstoff: für so ein interessantes italienisches Klosett können einem alle alten Mauern gestohlen werden.

Der Dom beeindruckt alle. Endlich kommt auch einmal eine Frage, die aus dem Kunstführer beantwortet werden kann: «Wie lange haben sie an dieser grossen Kirche gebaut?» Weitere kunstgeschichtliche Auskünfte erhält man von den mehrsprachigen Tonbandanlagen, an welche jeder-mann sein Ohr drücken muss. Sehr interessant, diese Technik. Unterdessen beobachte ich den Jüngsten, der zuerst rund um ein hohes Weihwasserbecken spaziert um herauszufinden, was das sei. Dann tritt er einige Schritte zurück, nimmt einen Anlauf und springt in die Höhe, um den Inhalt zu sehen. Der Vater holt zu einem kleinen Referat aus über andere Arten zu glauben und Toleranz. Die Fortsetzung findet sogleich statt, als eines versucht, unter dem Vorhang eines Beichtstuhls durchzukriechen. Im Weitergehen macht Monika seltsame Tanzschritte. «Ich darf auf diesem gemusterten Boden nur auf die weissen Platten treten, weisst du.» Aha! Inzwischen sind wir auch an einem grossen Kruzifix vorbeigekommen. Die Kinder wissen zwar gut, um wen es sich da handelt. Aber Peter beschäftigt etwas anderes: «Warum stirbt man, wenn man an Nägeln aufgehängt wird?» Meine medizinischen Kenntnisse reichen nicht ganz aus.

Wieder auf der Strasse, bleibt Ueli buchstäblich stehen. Endlich hat er's: «Hier wohnt sicher ein Prinz, gelt?» Kaum, denke ich und suche an der Fassade nach Hinweisen. «Prinz-Bräu» steht hier in grossen Lettern. Auch der Ponte Vecchio kommt im Stadtführer vor, aber kaum wegen der kleinen Ramschstände, welche die Kinder sogleich faszinieren. Sie



Jetzt hilft eine Hefekur mit VIGAR HEFE

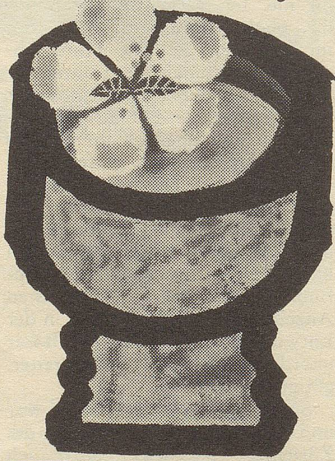
bei unreinem Teint, Bibeli, Furunkulose

bei Magen- und Darmstörungen

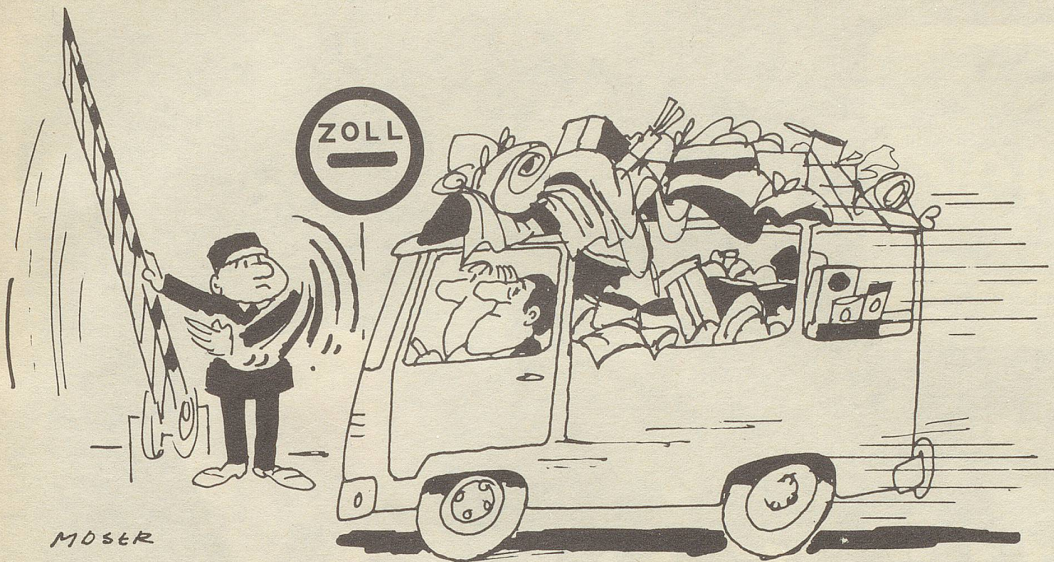
bei Frühjahr- und Herbstmüdigkeit

VIGAR-HEFE Dragées sind geschmackfrei und angenehm einzunehmen
Originalpackung mit 200 Dragées Fr. 7.50
Kurspackung mit 500 Dragées Fr. 15.-
in Apotheken und Drogerien

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet



haben die Erlaubnis, sich als Erinnerung an Italien eine Kleinigkeit zu kaufen. Wie wär's mit einer aufblasbaren Mickey-Mouse? Wenn man bei einem Kugelschreiber hinten ins Löchlein schaut, erblickt man eine Striptease-Szene. Das könne man zu Hause im Badezimmer billiger haben, finden die Buben. Da ist der Stift daneben schon interessanter, auf welchem sich langsam ein Schiff stromabwärts bewegt. Die Kinder werden abgelenkt durch das eindrucklichste Erlebnis des Tages. Hinter uns steht plötzlich eine zerlumpte Frau mit einem schlafenden Kind im Arm und hält bitend die Hand hin. Jedes will ihr eine Münze geben, und noch beim anschliessenden Gelato unterhalten wir uns darüber, dass es reiche und arme Leute gibt auf der Welt. Florenz war wirklich eine faszinierende Stadt. Aber wo blieb die Kultur?

Lisebeth

Grossmutter werden ist nicht schwer

Sie wohnen so abgelegen, die zwei Jungvermählten. Deshalb nahmen wir sie zu uns, als sich der Termin der Niederkunft näherte. Hier hat man das Spital, den Arzt, alles Notwendige sozusagen bei der Hand, und ein ruhender Pol ist für die werdende Mutter eine grosse Hilfe. Als gegen Abend die ersten unregelmässigen Wehen einsetzten, sprach ich resolut und abgeklärt: «So, nun gehen wir alle früh zu Bett und schlafen diese Nacht noch ruhig. Beim ersten geht es immer enorm lang. Du weisst ja, wann es Zeit ist, das Spital anzurufen.» Wir taten alle, wie von mir vernünftigerweise befohlen. Als ich mich um Mitternacht zum zwölften Male vor die Schlafzimmertür des jungen Paares schlich, hörte ich die Tochter zu ihrem Ehemann sagen, sie glaube, nun sei es Zeit. Ich nahm ihnen die Mühe des Anrufens ab; sie waren ja so nervös. Zur Sicherheit fragte ich die Schwester, ob ein

Arzt im Spital sei, was sie ziemlich unwirsch bejahte.

Als die beiden Jungen abgebraust waren, legte ich mich ruhig und gelöst wieder hin. Nur war die Nacht so schwül, dass ich trotz einer doppelten Portion Schlafmittel keinen ausgesprochen tiefen Schlaf fand. Am Morgen um sechs bereitete ich ein herzhaftes Frühstück und ass mit gesundem Appetit fast eine halbe Semmel. Im Laufe des Vormittags erschien der angehende Vater, um sich zu rasieren, und sagte, es wolle nicht recht vorwärtsgehen. Der Aermste, wie bleich und aufgeregt er war! Ich aber tupfte nur zum Plausch ein wenig Rouge auf die Wangen und setzte mich ruhig ins Wohnzimmer zu einer Handarbeit. (Gleich neben dem Arbeitstisch steht zufällig das Telefon.) Das Muster des Schlüttchens, sah ich jetzt, war falsch gewählt; man verzählt sich ständig. Also setzte ich mich nach dem Mittagessen zwar wieder an den Arbeitstisch, las aber lieber einen interessanten Krimi. Nur: einem so langweiligen Durbridge bin ich noch nie begegnet. Am Ende der Geschichte weiss man genau gleichviel wie zu Beginn, viel zu viele Personen sind daran beteiligt, und überhaupt schleppt sich die sogenannte Handlung endlos dahin.

Um zwei Uhr rief der Elektriker an, ob er den Kochherd jetzt reparieren kommen solle. Ich verzichtete. (Er grüsst mich seither nicht mehr. Wie kann man nur so empfindlich sein, wenn jemandem einmal das Temperament durchgeht.) Um drei Uhr bemerkte ich verwundert, dass irgendein idiotischer Besucher die Tischuchfransen ringsum zu kleinen Zöpfen geflochten hatte. Dass mir das nie aufgefallen war!

Gegen Abend telefonierte endlich der neugebackene Vater und verkündete stolz die Geburt einer gesunden Tochter. Er ist sonst ein rechtschaffener junger Mann; doch diesmal enttäuschte er mich. Schon eine halbe Stunde vorher hatte mein Grosskind das Licht des Ge-

bärsaales erblickt, und er fand es erst jetzt für nötig, mich davon in Kenntnis zu setzen. Gelassen nahm ich nach kurzen Schluckbeschwerden den Hörer wieder auf und orientierte die allernächste Verwandtschaft und Bekanntschaft. Nach zwei Stunden schon war ich fertig und konnte mich ins Spital begeben.

Nicht dass ich meine, mein Grosskind sei etwas Besonderes. Obschon die winzigen Nägel, das rabenschwarze Haar, die geblähten Nasenflügel... einfach unaussprechlich schön. Eine Besucherin der Kinderabteilung besah sich entzückt ein unbedeutendes Häufchen Elend, das im Nachbarbettchen schlief. Die Geschmäcker sind halt verschieden.

Am nächsten Tag schaute es mich schon an, denken Sie, richtig angeblickt hat es mich!

Was ich nicht begreife und nicht ausstehen kann, sind Grossmütter, die weiss nicht was für ein Geschrei und Getue anstellen über ihr erstes Grosskind. Dabei ist es die natürlichste Sache der Welt, Grossmutter zu werden.

Ruth K.

Wir Unschöpferischen

«Der krebserote Hummer mit den Buchstaben CC am rot-weiss-roten Band mit Rubinen, Brustgeschirr am rot-weiss-roten Band mit Kette und das grüne Grossmeister-Band mit Smaragden...» Jetzt fehlt nur noch das Eiserne Kreuz I. Klasse mit Diamanten, und man fühlt sich in nostalgische Zeiten zurückversetzt.

Die obigen Zeilen stammen aber aus der Nummer einer nördlichen Illustrierten. Und es handelt sich dabei um die Insignien nicht von Kriegshelden, sondern sie stehen einem Grossmeister und Landeskanzler des Clubs kochender Männer zu. «Club der kochenden Männer in der Bruderschaft Marmite», lesen wir weiter. «Marmite heisst französisch Kochtopf, und Chuchi, gesprochen Kuchi, ist Schweizerdeutsch und bedeutet

Küche», so werden wir da weiter belehrt. Der Club nennt sich denn auch – oh welche Ehre für uns Schweizer! – «Chuchi Hamburg I».

Weiter lese ich in diesem erhebenden Artikel: «Die Hausfrau kocht, wie sie es nun einmal gelernt hat. Die wirklich schaffende Leistung eines Mahles ist ein echtes Produkt männlicher Schöpfung...»

Selbstverständlich kann eine «männliche Schöpfung» nicht täglich stattfinden, die übrigen 360 Tage im Jahr dürfen wir Frauen uns wieder an den Herd stellen und kochen, wie wir es nun einmal gelernt haben, ohne krebserote Hummer und Buchstaben CC am rot-weiss-roten Band mit Rubinen, und wir binden uns, statt eines Brustgeschirrs, unsere ganz ordinäre Chuchi-Schürze um. Immerhin ist unsere «Chuchi» in den norddeutschen Adelsstand erhoben worden, seien wir damit zufrieden.

Hege

Das Familienbillet

Der katholische Pfarrer kommt an den Bahnhofsschalter und sagt: «I möcht mit myne Chind es Reisli mache, wie chumeni am günstigschte ewägg?» Der junge Beamte, erst fünf Tage im Ort, kennt den Herrn natürlich nicht und sagt: «Da nät dr am beschte nes Familienbillet!» Der Herr Pfarrer steht wie vom Donner gerührt, und bringt kein Wort heraus. Im Hintergrund des Büros schaut ein zweiter Beamter von seiner Arbeit auf, merkt, dass etwas nicht stimmt und kommt zu Hilfe: «Entschuldigen Sie vielmals das Missverständnis, Herr Pfarrer!» und erteilt dann die gewünschte Auskunft.

Hedle

ticino

Was willst Du schweifen in die Ferne?
Du bist ja schliesslich nicht Jules Verne.
Reis' lieber hin –
ab ins Tessin –
und wart' auf mich in der Taverne!

Margrit Grob, Suren

ETT

6500 Bellinzona 1